

Dreiecksdiplomatie auf schwankendem Boden

Wie Jerusalem versucht, König Hussein als Mittler gegenüber Damaskus einzuspannen

Von Josef Joffe

Am Wochenende war König Hussein bei seinem Erzfeind, dem syrischen Alleinherrscher Assad. Gestern war Benjamin Netanjahu, der neue israelische Premier, zu Gast bei dem jordanischen Monarchen. Hinter der Reisediplomatie im Dreieck Damaskus-Amman-Jerusalem steht eine Rechnung, die ein Wunder vom Format des brennenden Busches erfordert. Hussein, so Netanjahus Kalkül, soll den Mittler spielen zwischen ihm und dem Damaszener Diktator - und darüber hinaus den Wegbereiter in ganz Arabien.

Auf den ersten Blick erscheint die Strategie plausibel. Der kleine König war der erste arabische Potentat, der Netanjahu zu seiner Wahl am 29. Mai gratuliert hat. Die Kontakte zwischen Amman und Jerusalem sind gut, ja herzlich; seit Jahrzehnten herrscht eine Art 'stille Allianz' zwischen beiden Ländern, die anknüpft an die frühen Friedensversuche des Hussein-Vorgängers Abdallah nach dem ersten israelisch-arabischen Krieg 1948/49.

Nur: Abdallah, Husseins Großvater, wurde just wegen dieser Friedenskontakte im Juli 1951 beim Gebet in der Jerusalemer al-Aksa-Moschee ermordet. Und seitdem gilt als eiserne Regel: Jordanien hat zwar das stärkste Interesse am Frieden mit Israel, ist zugleich aber dessen schwächster Partner. Mehr noch, Hussein, der Enkel des Gemeuchelten, hat seit 1952 nur überleben können, weil er so geschmeidig und listig wie ein Wüstenfuchs

agiert hat - nie im Alleingang, immer auf Seiten der jeweils Stärkeren.

Daß er jetzt den Quartiermacher für Netanjahu in Damaskus zu spielen versucht, ist mehr löblich denn realistisch. Mindestens zwei Gründe sprechen gegen den Erfolg. Erstens: Assad ist an einem Frieden nicht interessiert. Er hätte ihn längst haben können - wenn er nur die Hand ergriffen hätte, die Netanjahus Vorgänger Rabin und Peres mit dem Angebot der Golan-Räumung nach Damaskus ausgestreckt hatten. Zweitens: Bis zum Wahlsieg Netanjahus befand sich der Jordanier tatsächlich im Lager der Stärkeren. Nicht nur Hussein, auch der Palästinenser-Chef Arafat und der Ägypter Mubarak hatten ihren Frieden mit Israel gemacht; solange in Jerusalem die Linke die Politik bestimmte, konnte selbst der mörderische Hamas-Terror den Friedentrend nicht stoppen.

Inzwischen aber treten die Bruchstellen deutlicher hervor. Wiewohl Netanjahu viel vorsichtiger agiert, als seine Wahlkampf-Rhetorik annehmen ließ, hat er doch Zeichen gesetzt, die Arafat, Hussein und Mubarak immer heftiger in Verlegenheit bringen. Just als der Haschemiten-Herrscher in Damaskus vorsprach, hob Jerusalem den vier Jahre alten Siedlungs-Stop im Westjordanland und in jenem Teil des Gaza-Streifens auf, der nicht unter palästinensischer Herrschaft steht. Schon hat Arafat in einem Brief an Netanjahu ob der 'Gefährdung des Friedensprozesses'

protestiert. Schon aber hat einer der Kabinetts-Ultras, Ex-General und Umweltminister Eitan, am Sonntag nachgelegt. Er will die Zahl der Siedler in der Hebron-Enklave, aus der sich die israelische Armee vertragsgemäß zurückziehen soll, von 400 auf 4000 verstärken. Daß er diese Bombe platzen ließ, als sein Chef sich nach Amman aufmachte, hat die Provokation nicht gerade gemindert.

Eitans Timing läßt ahnen, daß Netanjahu nicht wirklich - oder zumindest nicht durchgehend - der Boß ist. Viel wird nun davon abhängen, was die 'Aufhebung des Siedlungsstops' bedeutet. Auch zu Zeiten der Linken wurde am Westufer weitergebaut; zum Beispiel durch die Fertigstellung von 10000 Wohneinheiten, welche die Vorgängerregierung Schamir bewilligt hatte. Immerhin, so berichtet die Tel Aviver Zeitung Ha'aretz, habe der Premier gegenüber Washington, Amman und Kairo versichert, daß 'Aufhebung' nicht 'neue Siedlungen', sondern nur 'Ausbau' bedeute.

Die Lunte glimmt, aber sie ist noch lang. Bis zu den US-Wahlen im November wird sich Clinton nicht mit Netanjahu anlegen. Auch werden Arafat, Mubarak und Hussein versuchen, die Eskalation so lange zu vermeiden. Spätestens aber nach der Inauguration des neuen Präsidenten im Januar 1997 wird Netanjahu zeigen müssen, wer er wirklich ist: ein Pragmatiker im Wolfspelz oder ein Gefangener seiner eigenen Ideologie.